

Zwei geologische Naturdenkmale in Oberösterreich.

Von Univ.-Prof. Dr. A. Ginzberger, Wien.

Wenn man in den schönen Villenstraßen von Gmunden umhergeht, die südwestwärts an die alte Stadt anschließen und sich vom Ufer des Traunsees an den Hängen aufwärts erstrecken, stößt man (in einer Höhe von 43 m über dem Seespiegel) knapp am Südfuße der Hochkogelanlagen, dort wo die Stelzhamerstraße sich mit der Josef Dangl- und der Dr. Ing. Sternstraße vereinigt, auf einen Sandsteinblock, der von einer niedrigen, eisernen Einfriedung umgeben ist. Er ist etwa $2\frac{3}{4}$ m lang, ebenso breit und wenig über 1 m hoch. Er hat etwa die Form eines Daches, das nach einer Seite steil, nach der entgegengesetzten sanft abfällt. Die Farbe erinnert lebhaft an die des Wiener Sandsteines. Das alles wäre nun nichts Besonderes; aber daß in diesem Falle doch etwas Bemerkenswertes vorliegt, beweist eine hübsche metallene Tafel mit folgender Inschrift: „Naturdenkmal. Flyschsandstein, verrät die Beschaffenheit und Struktur des Untergrundgebirges im Bereich der Stadt. Infolge der sonstigen kleinschuttigen Eiszeitmoränenbedeckung in der Nordumrahmung des Sees bemerkenswert und als Naturdenkmal geschützt.“ Wo immer sonst in der näheren Umgebung dieses Sandsteinblockes ein Aufschluß vorhanden ist, sei es infolge des Baues neuer Häuser oder Straßen oder durch Anlegung einer Schottergrube, überall sieht man nur Sand und gerundete Steine von verschiedener, oft recht bedeutender Größe, die auch als willkommenes Material für die Gestaltung der Hausgärten benützt werden. Die Steine zeigen durch ihre lichte Farbe an, daß sie größtenteils dem weiter südlich liegenden Kalkgebirge entstammen. Es handelt sich hier um einen mächtigen, in der Landschaft als Hügelland hervortretenden Endmoränengürtel, der der letzten (Würm-)Eiszeit seine Entstehung verdankt, am Nord- und Nordwestufer des Traunsees hart an diesen herantritt, ja ihn seinerzeit durch Aufstauung gebildet hat und von der Traun durchbrochen wird. Was aber liegt unter dem Moränenschutt? Man konnte wohl vermuten, daß es Flyschsandstein sein werde, dessen grüne, sanft abfallende, nicht felsige Berge den Raum zwischen der Nordhälfte des Traunsees und dem Attersee erfüllen und an der Ostseite des ersteren bis an den Fuß des Traunsteins reichen. Aber ein Beweis hiefür war nicht gegeben; denn nirgends im Gmündener Stadtgebiet war, obwohl mehrere der zahlreichen Schottergruben sehr tief reichten, das Liegende des Moränenschuttes erreicht worden. Erst beim Bau der Josef Danglstraße stieß man schon bei 1 m Tiefe auf Sandsteinbänke, zu denen der erwähnte Block gehört. Man darf sich

wohl vorstellen, daß hier ein steiler Flysch-Hügel bestand, der die Eiszeit überdauerte und von der Moräne nur in geringem Maße verschüttet wurde. Der Sandsteinblock gehört dazu; er zeigt uns ohne mühevollen Grabungen, Bohrungen und ganz sicher, ohne Vermutungen, was sich unter den Massen des Moränenschuttes befindet, denn er liegt nicht etwa lose auf fremdartiger Unterlage, sondern wurzelt darin, ist autochthon. Er hat eine ähnliche Bedeutung wie das „Leopold von Buch-Denkmal“ im Pechgraben nördlich von Großraming a. d. Enns, wo am Nordrande der Kalkalpen ein Granitfelsen, der im Grundgebirge der böhmischen Masse wurzelt, die jüngeren Ablagerungen durchragt.

Das Merkwürdigste am Gmundener Sandsteinblock aber ist, daß die meisten Einheimischen ihn nicht zu kennen scheinen. Nicht nur hat mich niemand freiwillig darauf aufmerksam gemacht, auch kein Wegweiser, keine Tafel gibt Kunde von dieser Sehenswürdigkeit; ich fand sie beim Spaziergehen zufällig; als ich nun, da ich mir die Stelle nicht gut gemerkt hatte, danach fragte, machte es große Schwierigkeiten, eine halbwegs befriedigende Auskunft zu erhalten. Auch die Gemeindeverwaltung, die sich mit der Errichtung der Einfriedung und der Tafel (übrigens auf Anregung des Chefgeologen der geologischen Bundesanstalt Bergrat, Dr. Gustav Götzinger) ein Verdienst erworben hat, sollte noch ein Ubriges für dieses erstrangige Naturdenkmal tun, damit es selbst und seine nächste Umgebung nicht (wie es jetzt an dieser etwas entlegenen, einsamen und noch nicht ganz regulierten Stelle geschieht) als Abfallplatz benützt wird. Die Schaffung einer kleinen Anlage, deren Mittelpunkt das Naturdenkmal ist, dürfte seine Bedeutung richtig hervorheben und es auch vor Verwahrlosung schützen, da die meisten Menschen – wenn überhaupt – noch am ehesten vor etwas, was Menschenwerk ist und nett aussieht, Achtung haben und sich dann zur Schonung verpflichtet fühlen.

Das Vorstehende beruht außer auf eigenen Beobachtungen vom Spätfommer 1933 auf einem Artikel von Dr. F. Prillinger in Nr. 4925 (vom 30. April 1933) der in Gmunden erscheinenden Zeitung „Neueste Post“, sowie auf Mitteilungen meines jetzt in Gmunden ansässigen Freundes, Regierungsrat A. Wiemann aus der letzten Zeit.

Bei dem anderen Naturdenkmal handelt es sich gleichfalls um einen Zeugen der Eiszeit, einen schönen Gletscherschliff. An der Südwestecke des kleinen, zwischen Atter- und Wolfgangsee gelegenen Schwarzensees befindet sich neben dem Wohnhaus des Schleusenwärters und dicht am Beginn des Weges nach St. Wolfgang eine

große schief liegende Steinplatte, die, von Vegetation entblößt, die Erscheinungen des Gletscherschliffes sehr schön zeigt. Leider hat sich irgendeine Betty oder Mizzi (ich kann mich dieses belanglosen Umstandes nicht mehr entsinnen) benüßigt gefühlt, ihren anmutigen Namen in mehrere Dezimeter großen Buchstaben daraufzuschmieren. Ich habe schon im vorigen Herbst die Naturschutzstelle in Linz von diesem Sachverhalt verständigt. Vielleicht findet sie Mittel, die Steinplatte durch Erklärung zum Naturdenkmal vor weiterer Verunglimpfung zu schützen. Da dicht daneben ein Funktionär wohnt, wäre ja auch dieser für Beaufsichtigung zu interessieren. Und da wenige Schritte davon ein Gasthaus ist, zu dem viele feingebildete Leute aus St. Wolfgang zur Jause kommen, könnte man ja auch unten darauf hinweisen, daß es beim Schwarzensee nicht nur guten Kaffee gibt. Nur die Betty (Mizzi) müßte heruntergewaschen werden; vielleicht könnte man sie neben dem Gletscherschliff verewigen, denn ihre Verurteilung an dem stummen Zeugen einer großen, ernsten Zeit ist vielleicht auch schuld an seiner Erklärung zum Naturdenkmal.

Vom Schwalbenzug in Niederösterreich.

Von Prof. Dr. Friedrich Rosenkranz, Wien-Perchtoldsdorf.

In jedermanns Erinnerung ist noch das große Schwalbensterben vom Herbst 1931; tausende von Schwalben gingen damals zugrunde und vielen hunderten nützte auch der Abtransport mittels Flugzeuges nichts. Man gab vor allem den abnormalen Witterungsverhältnissen die Schuld an dieser Katastrophe. Es ist nun interessant, daß 1931 nicht nur die Zugzeiten außergewöhnlich waren, sondern daß auch die Zugstraßen abgeändert wurden, wie dies nach R. Floericke bei Wetterumbilden (Nebel, Stürme) zuweilen geschieht. Der phänologische Nachrichtendienst des Niederösterreichischen Landesmuseums und der phänologische Beobachtungsdienst der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien, der nunmehr schon seit sechs Jahren in Tätigkeit ist, gestatten es, sowohl die einzelnen Phasen als auch die Veränderungen eingehend zu beleuchten.

Vorerst sei auf Grund der fünfjährigen Reihe der Zentralanstalt versucht, die normalen Abzugsstraßen und die beiläufigen mittleren Aufbruchs-, bezw. Zugzeiten festzulegen. Wir müssen in Niederösterreich, worauf ich schon im 6. Heft des 19. Jahrganges hingewiesen habe, vor allem zwei Richtungen des Ein- und Abzuges unterscheiden, eine westliche, etwa vom Dunkelsteinerwald und der Traisen über das Alpenvorland donauaufwärts und eine östliche von dieser Grenze über das Tullnerfeld ins Marchland und donauabwärts.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [1934_10](#)

Autor(en)/Author(s): Ginzberger August

Artikel/Article: [Zwei geologische Naturdenkmale in Oberösterreich 138-140](#)